

Was ist die Postmoderne? – Klarstellung und Weiterführung von Gedanken. Horst Poldrack

Unter anderem eine Antwort auf die Replik von Michael Geiger zum Essay „Die Postmoderne – ‚schöne neue Welt‘ der individuellen Selbstentfaltung auf der Titanic?“

(1) Brauchen wir den Begriff der „Postmoderne“, und wenn ja, wozu?

Ist der Begriff „Postmoderne“ ein „adäquater“ Begriff, den man in einer marxistischen Analyse der spätkapitalistischen Gesellschaft verwenden sollte? Es ist eine Tatsache, dass es auf der Erde Gesellschaften gibt, die zwar die gleichen sozialökonomischen Grundverhältnisse aufweisen (z.B. kapitalistische Produktionsweise), aber sich dennoch erheblich voneinander unterscheiden oder sich auf verschiedenen Entwicklungsniveaus der gleichen Produktionsweise befinden. Die Wissenschaft ist angehalten, diesen Zustand zu erfassen und begrifflich abzubilden. Die Form des Kapitalismus, die man heute in Ländern wie den USA, Großbritannien oder Deutschland vorfindet, ist nicht die gleiche, wie sie in diesen Ländern vor 40 oder 50 Jahren existierte. Es herrscht in der Soziologie weitgehend Einigkeit darüber, dass die klassische Industriegesellschaft, die bis in die 1970er Jahre des 20. Jahrhunderts prägend war, in ihrer Struktur erodiert und von einer anderen Gesellschaftsform abgelöst worden ist. Dafür gibt es bis heute keinen wirklich eingebürgerten Begriff. Man versucht derzeit die Spezifik dieser kapitalistischen Gegenwartsgesellschaft mit Begriffen wie Postmoderne, Spätmoderne, zweite Moderne, Hochmoderne, Hypermoderne zu erfassen. Reckwitz, auf den ich mich stark beziehe, verwendet den Begriff „Postmoderne“. Aber er selbst sieht diesen Begriff durchaus kritisch und hält ihn nicht für optimal. Denn das „Post“ suggeriert, man habe die Moderne quasi hinter sich. Und das ist nicht der Fall. Wir leben vielmehr weiterhin in einer modernen (kapitalistischen) Gesellschaft, allerdings mit dem Unterschied, dass sich diese in ihrer Form radikal verändert hat. Würde man sich für den Begriff „Spätmoderne“ entscheiden, wäre auch das problematisch, denn die Silbe „Spät“ hat den Nachteil, dass sie nach „Endphase“ klingt. Es dürfte aber sicher sein, dass nach der heutigen Form der Gesellschaft weitere „Epochen“ folgen werden, die jede für sich „modern“ und doch zugleich anders bzw. „Post“ sein wird. Also, „Postmoderne“ ist kein optimaler Begriff. Wer einen besseren hat, soll ihn bitte in den Ring werfen und erklären, warum dieser Begriff „besser“ ist.

Michael Geiger gibt nun zu bedenken, dass der Begriff „Postmoderne“ die kapitalistische Gesellschaft beschönige, da hierdurch der Blick auf das sozialökonomische Grundverhältnis – das Verhältnis von Arbeit und Kapital – verstellt würde. Ich kann nicht nachvollziehen, warum man, wenn man die Begriffsbildung „Postmoderne“ benutzt, auf eine „bürgerliche Verschleierung“ hereinfällt und diese Gesellschaft zum „Maß aller Dinge“ erhebt. Die Frage ist doch, welchen Zweck man mit der Begriffsbestimmung verfolgt und wie man diesen Begriff definiert.

Der Zweck des Begriffs „Postmoderne“ besteht darin, jene spätkapitalistische Entwicklungsvariante zu beschreiben, die sich in hochentwickelten Ländern wie den

USA und in Westeuropa ab den 1970er Jahren herausgebildet hat. Diese Form des Kapitalismus existiert so nicht in Indien, nicht in Russland, nicht in Südamerika oder auch nicht in Afrika. In anderen Worten, der Begriff „Postmoderne“ (oder auch „Spätmoderne“) ist ein sogenannter „Epochenbegriff“ zur Charakterisierung der aktuellen sozialen Lebensbedingungen und ökonomischen Verhältnisse in den hochentwickelten westlichen Gesellschaften. Mit dem Begriff der „Postmoderne“ ist also keine (unbeabsichtigte) „Verengung des Bildes ... auf Westeuropa und die USA“ (Michael Geiger) verbunden, vielmehr soll mit diesem Konstrukt ganz ausdrücklich die spezielle Form des Kapitalismus in diesen Ländern erfasst werden. Die korrekte Bezeichnung müsste eigentlich lauten: „kapitalistische Postmoderne.“ Denn es kann auch eine sozialistische Postmoderne geben, und vielleicht gibt es diese auch schon im modernen China, wenigstens in Ansätzen.

(2) Was macht die Postmoderne aus?

Die Formations-Spezifik der kapitalistischen Postmoderne (nach A. Reckwitz) – Klarstellung und weiterführende Überlegungen.

Die veränderte sozialökonomische Basis der Gesellschaft.

Die Postmoderne basiert auf einer *nachindustriellen Ökonomie*. Für ihre Herausbildung war der Übergang von der industriellen Produktionsgesellschaft zur postindustriellen Dienstleistungsgesellschaft konstituierend. Es hat sich eine dramatische Gewichtverschiebung von der Industrie zu den Dienstleistungen vollzogen. Die neue Leitökonomie in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern wird von den (neuen) Dienstleistungen gebildet.

Polarisierter Postindustrialismus.

Die nachindustrielle Ökonomie spaltet sich in zwei unterschiedliche Segmente: zum einen das Segment der (hoch)qualifizierten Wissensarbeit und zum anderen der Bereich der niedrigqualifizierten, einfachen Dienstleistungen.

Das dritte große (polarisierte) Segment ist die Zone der (doppelten) Entkopplung: Jene Menschen, die von der Arbeit und der Gesellschaft entkoppelt und von den „Modernisierungsprozessen“ abgehängt sind.

Prägende Entwicklungstrends.

Es sind mindestens vier große Trends, die die Entwicklung der modernen Gesellschaften prägen: Globalisierung, Digitalisierung und Kognitivierung und Wertewandel.

Die Ökonomie der Spätmoderne wird immer digitaler, sie ist globalisiert und unterliegt einer kognitiv-kulturellen Dynamik. Die neue Ökonomie produziert vor allem kognitive Güter und davon avancieren jene, denen ein besonderer kultureller Wert (Singularität) zugeschrieben wird, zum bevorzugten Gut der Wohlhabenden und Reichen. Durch die Skalierbarkeit dieser postmodernen Güter werden die Preise von der Menge der eingesetzten Arbeitskraft entkoppelt. Einmal entwickelt, kann ein

kognitives Gut (z.B. eine bestimmte Software) mit minimalen Aufwand unendlich reproduziert werden. Es ist zutreffend, dass immaterielle Güter nichts Neues sind (Einwand Michael Geiger), diese gab es schon vor Jahrhunderten, wie das Beispiel der Kunst - Malerei, bildende Kunst - zeigt. Aber die Dimension, in der kognitive Güter in den postmodernen Gesellschaften produziert und genutzt werden, das ist völlig neuartig.

Eine neue Sozialstruktur.

In der Postmoderne bildet sich eine neue Sozialstruktur heraus: die Drei-plus eins - Klassengesellschaft; bestehend aus der neuen Mittelschicht (akademische Wissensarbeiter), der alten Mittelschicht (Reste des Industrieproletariats und der mittleren Angestellten), der neuen Unterschicht (dem Dienstleistungsproletariat) und ganz oben auf die kleine Gruppe der Superreichen. Die „neue Mittelklasse“ hat ihre Werte in Wirtschaft, Politik und Medien als herrschend etabliert. Die „alte Mittelklasse“ schrumpft und verliert an Einfluss und Prestige. Die prekäre „Serviceklasse“ wächst. Wer nicht mithalten kann in der neuen „Wissensökonomie“, der kann schnell in die soziale Niederungen und prekären Lebensumstände abrutschen (der Paternoster-Effekt).

Ein veränderter bzw. erweiterter Klassenbegriff.

Reckwitz versteht Klassen nicht im (klassischen) marxistischen Sinne, bei dem es um die Verfügung über Produktionsmittel geht. Vielmehr verortet er die Unterschiede zwischen den Klassen auf drei Ebenen: a) Unterschiede in der kulturellen Lebensführung, der Gestaltung des Alltags und den Werten, b) die Unterschiede in den Ressourcen, das heißt im Einkommen und Vermögen, aber auch der Bildung, des kulturellen Kapitals, und c) Unterschiede im Einfluss- und Prestige. Die unterschiedliche Verfügung der einzelnen Klassen über das kulturelle Kapital, die ja auch stark von der sozialökonomischen Lage abhängt, macht in der Postmoderne oft den Unterschied.

Wenn die neue Mittelklasse die dominierende und treibende Klasse in der Spätmoderne ist, wie ist dann das „akademische Prekariat“ zu bewerten, welches Teil dieser neuen (kulturell geprägten) Klasse ist?

Michael Geiger wendet mit Bezug auf das Phänomen der „verarmten“ und arbeitslosen Wissensarbeiter ein, dass man die Rolle der Bildung in der modernen Wissensgesellschaft nicht überbewerten dürfe. Denn in dem Maße, wie geistige Routinearbeiten durch den Rechner ersetzt werden, in dem Maße werde auch Bildung entwertet. Schon heute verdienen Akademiker als Kopfarbeiter, mehrheitlich im Durchschnitt weniger, als Arbeiter die mit der Hand arbeiten. (Anmerkung: Das dürfte nicht zutreffen.) Es gibt qualifizierte Arbeitskräfte, die schlechter bezahlt werden als Handarbeiter bzw. Handwerker und es werde sie auch weiterhin geben. Bildung bemesse sich weiterhin ausschließlich an den Verwertungsbedingungen des Kapitals, daran sei „nichts Post-Modernes“.

Ich denke, dass Michael Geiger hier nicht den springenden Punkt der Analyse der kapitalistischen Gegenwartsgesellschaft und der neuen Klassenstruktur trifft, wie sie

von Reckwitz vorgetragen wird. Die neue Mittelklasse macht etwa dreißig Prozent der Bevölkerung aus, wenn man die SINUS-Studie heranzieht. Und gerade die neue Mittelklasse ist – was die ökonomische Situation betrifft - tief gespalten. Einerseits gehören Menschen dazu, die Berufe mit einem hohen Einkommen haben, erfolgreiche Anwälte, Unternehmens-Berater oder IT-Experten. Es gibt aber auch ein digitales und akademisches Prekariat, Leute aus der Kreativbranche oder Künstler, die wenig Geld zur Verfügung haben. Aber was diese ökonomisch heterogene Gruppe zu einer postmodernen Klasse über die ökonomischen Differenzen hinweg „schmiedet“, das sind Gemeinsamkeiten in der kulturellen Lebensführung, in den Werten, in der Verfügung über Bildung und kulturelles Kapital generell und nicht zuletzt auch der Einfluss und das Prestige, das sie gemeinsam genießen. Man gewinnt den Eindruck, dass viele von denen, die zum ökonomisch schwachen Segment gehören, die kulturellen Statusmerkmale der neuen Mittelklasse besonders heftig pflegen, um zu signalisieren, sie gehören dazu.

Der kulturelle Faktor in der Spätmoderne macht oft den Unterschied. Die „kulturellen Differenzen zwischen den Klassen sind mehr als ein Sahnehäubchen auf einem ökonomischen Fundament.“ (Andreas Reckwitz)

Das Beispiel von alter und neuer Mittelklasse zeigt, dass die Unterschiede zwischen diesen beiden Klassen größtenteils nicht in Bezug auf Einkommen und Vermögen bestehen. Vielmehr sind es vornehmlich kulturelle Differenzen, die den Unterschied ausmachen. Die neue Mittelklasse ist offener für die Globalisierung. Sie ist mobiler, weniger sesshaft und häufig in den Metropolregionen zu Hause. In der Wissensarbeit dominiert die projektorientierte Teamwork. Selbstentfaltung wird wichtiger als bloßer Lebensstandard. Das prägt die Art, wie man lebt und was einem im Leben wichtig ist, wie man arbeitet und seine Freizeit verbringt und auch die Art, wie man die Kinder erzieht. Die neue Mittelklasse verfügt zudem über mehr kulturelles Kapital, die meisten haben einen Hochschulabschluss. Und schließlich ist die neue Mittelklasse auch kulturell einflussreicher. Zu ihren Werten gehört unter anderem Selbstverwirklichung, Flexibilität und Mobilität, Internationalität, Emanzipation und Diversität, Umwelt- und Gesundheitsbewusstsein. Damit prägen die Angehörigen dieser Klasse die Werte in den großen Unternehmen, den Medien, in der Politik, im Gesundheitswesen oder im Bildungsbereich, ja in der Gesellschaft insgesamt. Die neue Mittelklasse ist tonangebend in Wirtschaft und Politik und auch in den Medien. Damit dominiert sie - was Einfluss und Macht betrifft - die anderen Klassen. All das verbindet die Angehörigen der neuen Mittelschicht - über die bestehenden ökonomischen Unterschiede hinweg - und all das unterscheidet die neue und alte Mittelschicht, auch jene Segmente, die ökonomisch gleich gestellt sind.

Die alte Mittelklasse fühlt sich (politisch und kulturell) abgehängt, obwohl es vielen ökonomisch besser geht als prekären Segmenten der neuen Mittelklasse, die sich nicht abgehängt fühlen und sich auch nicht so verhalten. Das ist eine Erklärung für den Zuspruch und den Zulauf, den der Rechtspopulismus aus dem Lager der alten wohlhabenden Mittelklasse erfährt. Wenn wir die kapitalistische Gegenwartsgesellschaft verstehen wollen, müssen wir uns von der einseitigen Sicht auf den Unterschied zwischen Reich und Arm und auf eine politische Differenzierung

nach dem Muster von wohlhabend und verarmt bzw. prekariert, lösen. Eben das ist eine der Erkenntnisse, die durch die SINUS-Milieu-Studien transportiert wird. Die Risse gehen heute quer durch die ökonomischen Lager und Einkommensgruppen. Die Problemlagen sind differenzierter und komplexer.

Exkurs: Prekärer Hipster oder Industrie-Meister: Wer ist abgehängt? Wer fühlt sich mehr abgehängt?

These: Kulturelle Differenzen wirken stärker auf die Lebenswelten als ihre wirtschaftliche Situation. Das soll verdeutlicht werden anhand zwei konstruierter Vertreter aus neuer und alter Mittelklasse: der prekäre Hipster und das gutsituierte ältere Ehepaar aus dem Industrie-„Adel“.

Der prekäre Hipster gehört zur neuen Mittelklasse. Als konstruiertes Beispiel nehmen wir Frau Muster-Hipster. Sie lebt in Berlin, hat ein geisteswissenschaftliches Studium abgeschlossen, war einige Jahre arbeitslos, hat sich mit Praktika und gering bezahlten Jobs durchgeschlagen und arbeitet derzeit in einer Werbeagentur auf Teilzeitbasis. Sie teilt die Werte und den Lebensstil der neuen Mittelstands-Klasse, engagiert sich für die Gleichberechtigung von Frauen und von benachteiligten Identitäten, setzt sich gegen Diskriminierung ein und ist in den social media aktiv unterwegs. Dagegen ein älteres Ehepaar irgendwo in der Provinz, in einer Kleinstadt, der Mann arbeitet als Industrie-Meister in der Automobilindustrie. Die Ehefrau als Angestellte in einem mittelständischen Unternehmen. Sie haben ein eigenes Haus, zwei Autos, zwei Kinder, einen Hund. Dieses Ehepaar ist durchaus wohlhabend und wirtschaftlich weitaus bessergestellt als Frau Muster-hipster. Aber sie verstehen die Welt um sich herum nicht mehr und kommen mit vielen „neumodischen“ Dingen, über die in den Medien berichtet wird und die sie auch selbst erleben, nicht klar. Die Werte, die ihnen wichtig sind, wie Fleiß, Disziplin, Gemeinschaftssinn und Bescheidenheit, zählen nicht mehr.

Wer fühlt sich abgehängt? Die junge Muster-hipster oder das ältere Ehepaar aus der alten Mittelklasse? Soziologische Befunde besagen: Es ist das ältere Ehepaar. Obwohl es ihnen wirtschaftlich gut geht, fühlen sie sich wie „Fremde“ im eigenen Land und in ihrer ganzen Lebensführung und mit ihren Werten entwertet. Das Einkommen von Frau Muster-Hipster ist sehr bescheiden, aber sie fühlt sich dem Trendsetter- und Aufstiegs-Milieu der neuen Mittelklasse zugehörig und mit ihren Werten und ihrem kulturellen Lebensstil durch den Mainstream repräsentiert und bestätigt. Und wenn man den langfristigen Wandel in den westlichen Ländern im Blick hat, dann ist die neue akademische Mittelklasse eine Gruppe, die sich – auch was Einkommen und ökonomische Lage betrifft – insgesamt im Aufstieg befindet. Umgekehrt verlieren die Präferenzen der alten Mittelklasse, die mittleren Bildungsabschlüsse, die mittleren Berufe und die kleinstädtischen Regionen langfristig an Prestige und Bedeutung. Der „Adel“ der traditionellen Mittelklasse, die Facharbeiter in der Automobilindustrie, schrumpft und verliert in den westlichen Ländern an Gewicht.

Die alte Mittelklasse wird kulturell und zunehmend auch ökonomisch abgehängt, das traditionelle Industrieproletariat schrumpft und wird marginalisiert, was Anzahl und Einfluss betrifft.

Da beißt die Maus keinen Faden ab: Das traditionelle Industrieproletariat (der Kern des „revolutionären Subjekts“ im klassischen Marxismus) wird marginalisiert, es wird ausgedünnt und ist dabei, sich zu verabschieden. Im Jahr 2019 hatte in Deutschland der Dienstleistungs-Sektor 74,5 Prozent Beschäftigte, während die Industrie nur noch 24,1 Prozent Beschäftigte zählte. Das war in den 1960er und 1970er Jahren mal umgekehrt.

Wenn Michael Geiger argumentiert, dass die industrielle Arbeiterschaft nicht verschwindet, sondern nur in andere Regionen verschoben bzw. ausgelagert wird, so findet diese „Auslagerung“ durchaus statt. Dies ist Teil der Globalisierung. Aber *in allen* hochentwickelten Ländern wird die industrielle Arbeiterklasse marginalisiert und verliert den Status als Leit-Subjekt. Und auch weltweit schwindet – in dem Maße wie der Prozess der Digitalisierung und Automatisierung der Produktion voranschreitet - die Bedeutung und die Rolle der industriellen Klasse.

Die Gewichtsverschiebung von der alten zur neuen Mittelklasse beinhaltet auch einen Wandel in der Geschlechterordnung.

Die postmoderne Gesellschaft ist eine Gesellschaft, in der es zu einem historisch einmaligen Machtzuwachs von Frauen kommt, sowohl in wirtschaftlicher, in politischer und auch in kultureller Hinsicht. Aber dies betrifft nicht alle Frauen. Ob eine Frau zu den Gewinnern oder zu den Verlierern gehört, ist keine Frage des Geschlechts, sondern hängt davon ab, welcher sozialen Klasse sie zugehört.

Die klassische Industriearbeiterschaft war und ist sehr stark männlich geprägt. In den neuen Wissensberufen hingegen sind Frauen relativ stark vertreten. Frauen sind, so Reckwitz, die Gewinner der „Bildungsrevolution“. Die Akademikerquote ist bei Frauen mittlerweile höher als bei Männern. Insofern kann man sagen, dass der Bedeutungsverlust der klassischen Industriebereufe und der Aufstieg der neuen akademischen Wissensberufe einher geht mit einer Bedeutungsverschiebung in der Geschlechterordnung. In den aufstrebenden neuen Wissensberufen wächst der Anteil und das Prestige der akademisch qualifizierten Frauen. Sie sind die Gewinner der postmodernen Transformation. Auf der anderen Seite wird mit der Marginalisierung der männlich geprägten Industriearbeit auch der Status und die „Herrschaft“ der Männer geschmälert. In dem Maße, wie die typischen Berufe der alten Mittelklasse an Bedeutung verlieren, *schwindet die Dominanz des Mannes in der Erwerbsarbeit und die Rolle qualifizierten Frauen nimmt enorm an Gewicht zu*. Die andere Seite der Medaille ist jedoch auch weiblich. Denn auch die neue Serviceklasse, welche die Tätigkeiten in den einfachen Dienstleistungen verrichtet, wird überwiegend von Frauen gestellt. In der neuen Serviceklasse müssen Frauen nicht selten allein eine Familie durchbringen. Diese Frauen haben eher verloren. „In einem klassischen Arbeiterhaushalt, wo das Einkommen des Mannes für alle reichte, war ihr Alltag womöglich weniger belastend.“ (A. Reckwitz)

Die Spätmoderne ist - was die Rolle der Frauen betrifft - eine äußerst gesplante Gesellschaft.

Für akademisch qualifizierte Frauen bedeutet die Erwerbstätigkeit einen Gewinn an Freiheit und Status, während gering qualifizierten Frauen kaum eine andere Wahl haben, als schlecht bezahlte Dienstleistungsjobs anzunehmen. Die

Geschlechterordnung ist offensichtlich zuvorderst eine Klassenfrage. Der grundlegende Unterschied in der Postmoderne besteht nicht darin, ob jemand Frau oder Mann oder etwas anderes ist, sondern darin, welcher sozialen Klasse man angehört. Gehört man der neuen Mittelklasse an, zählt man zu den Gewinnern und partizipiert zumeist auch von gut bezahlten Jobs. Eine Frau, die in der Geschäftsführung oder im Vorstand eines Unternehmens sitzt, verdient nicht nur allemal mehr als ein Mann, der sich als Hausmeister oder Transportfahrer im prekären Dienstleistungssektor durchschlagen muss. Sie hat auch ein größeres Ansehen und sie repräsentiert mit ihrem Lebensstil und ihren Werten den postmodernen Zeitgeist. Dieser erfolgreiche Typus Frau leidet wohl kaum unter dem Patriarchat und kann sich auch kaum als benachteiligt darstellen – zumindest nicht in Bezug auf jene Männer, die im prekären Dienstleistungssektor oder in traditionellen Männerberufen (Schlosser, Mechaniker, Schweißer, Baufacharbeiter,...) arbeiten. Das Paradoxe besteht dabei darin, dass gerade in der Situation, in der besonders der akademische Teil der Frauen zu den „Siegern der Geschichte“ gehört, der Feminismus stärker und der Kampf für die Gleichberechtigung der Frau forcierter geführt wird. Wenn in dieser postmodernen Konstellation eine Quotenregelung für Frauen in Börsen-notierten Großunternehmen verlangt wird, dann handelt es sich gewiss nicht um eine Verbesserung der allgemeinen Situation von Frauen und schon gar nicht um eine Verbesserung der prekären Lage von Frauen in den einfachen Dienstleistungsberufen, sondern allenfalls um mehr Vorteile von Frauen in gehobenen Positionen bzw. von Frauen aus der neuen Mittelklasse. Die eigentlichen Leidtragenden dieses kämpferischen Vorteils-Feminismus sind die Angehörigen der prekären Klasse, Frauen, aber eben auch Männer. Und es ist nicht selten der Fall, dass sowohl die weiblichen als auch die männlichen Mitglieder der neuen Serviceklasse eine Familie mit Kindern durchbringen müssen (Frauen oft auch als Alleinstehende), während sich die einzigartige, emanzipierte Managerin dem Lebensstil der individuellen Selbstverwirklichung hingibt und eine Solokarriere ohne Familie und Kinder hinlegt.

Noch eine postmoderne Verschiebung: Verlust an männlichem Status und Bedeutungszuwachs des weiblichen Modus. Die (alten) weißen Männer die neuen Unterprivilegierten?

Man kann Reckwitz darin zustimmen, dass im Bereich der alten Mittelklasse und vor allem der prekären Klasse ein Verlust an männlichem Status stattgefunden hat. In der traditionellen Arbeiterklasse spielte ein bestimmtes Männlichkeitsbild eine große Rolle. Ein Mann ernährte eine Familie. Männlichkeit definierte sich durch Körperkraft und die Fähigkeit zum Zupacken. All das hat an Wert verloren. Dieser Statusverlust schlägt bei manchen Männern in Frustration und politische Radikalisierung um. Demgegenüber findet im Zusammenhang mit der allgemeinen Liberalisierung und dem Engagement für die Gleichberechtigung von bisher benachteiligten Identitäten in Fragen von sexueller Orientierung, Hautfarbe oder ethnischer Zugehörigkeit eine tendenzielle Aufwertung des weiblichen, nicht-heterosexuellen und nicht-weißen Modus statt. Wer sich in der gegenwärtigen Gesellschaft Gehör verschaffen und positive Aufmerksamkeit bekommen will, der sollte am besten nicht als weißer alter Mann daher kommen.

(3) Die kapitalistische Postmoderne im globalen Kontext.

Thesen zur „Einordnung“ der kapitalistischen Postmoderne in die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung, auch im Hinblick auf die Hoffnungen, die an die Herausbildung einer artgerechten Gesellschaftsordnung geknüpft werden.

Die westliche Postmoderne repräsentiert - was die Ausprägung der nachindustriellen Ökonomie, den materiellen Reichtum, das Ausmaß der individuellen Selbstverwirklichung oder die Formierung des bürgerlichen Rechtsstaates betrifft – die entwickeltste Form des Kapitalismus. Aber sie repräsentiert nicht die entwickeltste Form der menschlichen Zivilisation.

Denn diese kapitalistische Modellvariante ist nicht verallgemeinerungswürdig und kann bzw. darf nicht – im Interesse des Überlebens der Art des Homo Sapiens – auf die gesamte Weltbevölkerung übertragen werden. Und dieses „Übertragungsverbot“ betrifft nicht nur die neoliberale kapitalistische Organisationsform, sondern den gesamten Überbau, die Institutionen, den Rechtsstaat und die damit verknüpfte Vorstellung von den (bürgerlichen) Freiheiten und Menschenrechten; es betrifft auch die postmaterialistischen Werte und die gesamte postmoderne Subjektkultur dieser spätkapitalistischen Gesellschaft. Die westliche Postmoderne in der heutigen Form ist meines Erachtens eine neoliberale Fehlentwicklung des Spätkapitalismus, die sich nach dem Zerfall des sowjetischen Sozialismus - ohne das Korrektiv der Systemauseinandersetzung und katalysiert durch die Hybris des „Siegers“ – vollzogen und ausgebreitet hat. Die kapitalistische Postmoderne ist Ausdruck einer Sackgassen-Modernisierung. Der Westen hat die Chance auf eine wirkliche gesellschaftliche Modernisierung – die sich an Erfordernissen der Überwindung von globalen Bedrohungen (z.B. Klimakatastrophe) orientiert – vertan und sich in eine Sackgasse manövriert. Der postmoderne Kapitalismus ist aber nicht nur wegen seiner Unfähigkeit, die globalen Probleme zu lösen, sondern auch wegen anderer Defekte ein Gesellschaftsmodell, das nicht zur Nachahmung empfohlen ist. Sie zeigen sich augenfällig in einer extremen Individualisierung, die mit Vereinzelung, Vereinsamung und dem Zerfall von traditionellen Bindungen einhergeht, in der tendenziellen Prekarisierung und soziokulturellen Entkopplung von Teilen der Bevölkerung, insbesondere der Unterschichten und in einer allgemeinen Verrohung der Gesellschaft. Die „Kulturalisierung“ der Ökonomie (A. Reckwitz) wird im postmodernen Westen längst von einer kulturellen Dekadenz der Gesellschaft konterkariert.

Die kapitalistische Postmoderne ist eine Risikogesellschaft, die ihren Reichtum auf Kosten anderer reproduziert.

Die „Erfolge“ des Westens sind in der Tat „keineswegs nur dem Fleiß und der Kreativität der eigenen ‚Subjektkulturen‘ zuzuschreiben, wie Michael Geiger zu Recht feststellt, sondern beruhen auf der Ausbeutung anderer Länder und Völker bzw. gehen zumindest zu deren Lasten. Das darf nicht verschwiegen werden, wenn man von der Postmoderne als einer hochentwickelten Gesellschaft redet.

Die Gefahr, dass durch den Systemwettstreit die postmoderne Fehlentwicklung bis in den letzten Winkel der Erde „transferiert“ wird – vom Westen bewusst betrieben oder eigendynamisch im Gange.

Die westlichen postmodernen Gesellschaften sind – was Wohlstand, die Effizienz der Ökonomie, das Ausmaß an individueller Freiheit und moderne (digitale) Technologien betrifft – hochentwickelte Gesellschaften, die eine große Anziehungskraft auf andere Länder und Gemeinschaften ausüben. Damit ist die Gefahr verbunden, dass sich dieses obsolete spätkapitalistische System auf den Rest der Welt ausbreitet und damit das Risiko der Selbstzerstörung der menschlichen Art erhöht. Verstärkt wird der Systemtransfer zudem durch eine imperialistisch-hegemoniale Politik des Westens, der sich selbst als Entwicklungshöhepunkt der menschlichen Zivilisation präsentiert und sein Modell bzw. Verständnis von Wirtschaft, Demokratie oder Menschenrechten mittels Einmischung und komplexer Kampagnen (mediale Vorbereitung und Begleitung, Geheimdienstaktionen, Instrumentalisierung von innerer Unzufriedenheit in ausgewählten Ländern, subversive Rolle von NGOs,...) in andere Länder und Regionen zu transferieren sucht. Ein Beispiel hierfür ist die „Orange Revolution“ in der Ukraine von 2005.

Die progressive Camouflage der Postmoderne befördert die Akzeptanz und auch den Systemtransfer des neoliberal-kapitalistischen Modells.

Eine zentrale Rolle beim Transfer der postmodernen Lebensform des Westens auf andere Länder spielt gerade der progressiv-neoliberale Mindset bzw. die postmoderner Subjektkultur. In Ländern wie den USA oder Deutschland wird die postmoderne Subjektkultur (individuelle Selbstverwirklichung, Liberalisierung von Lebensformen und von Sexueller Identität, ...) vor allem von der neuen Mittelschicht der (zumeist jüngeren, akademisch gebildeten) Wissensarbeiter getragen und vorangetrieben. Es ist zu beobachten, dass auch in anderen (noch industriell geprägten) Gesellschaften und Ländern, in denen sich postindustrielle Wirtschaftsformen herausbilden und verstärken, nicht nur die Gruppe der Wissensarbeiter wächst, sondern dass sich hier auch postmoderne Subjektformen ausbreiten und an Einfluss gewinnen. Es ist zumeist eine jugendliche (postmoderne) Schicht, die gegen die vorgeblich autoritären bzw. traditionellen Gesellschaftsformen in ihren Ländern rebelliert und den liberalen Fortschritt einfordert. So ist es in Weißrussland, in Hongkong und vermutlich gibt es diese Tendenz auch in Russland. Eine Hypothese und Hoffnung von westlichen (imperialistischen) Denktanks könnte daher lauten: In dem Maße, wie in China im Zusammenhang mit der Digitalisierung und der Formierung einer postindustriellen Ökonomie die Klasse der Wissensarbeiter wächst, werden auch progressiv-neoliberale Denk- und Lebensformen an Boden gewinnen, die den gesamten Überbau der chinesischen Gesellschaft postmodern unterwandern und neu prägen. In anderen Worten: Die Entwicklung der Produktivkräfte und die damit verbundene Herausbildung einer nachindustriellen Ökonomie und einer neuen Klassenstruktur werde die chinesische Gesellschaft von innen verändern und so in ein postmodern-kapitalistisches Fahrwasser bringen. Zumindest aber in eine Situation, in der die chinesische Gesellschaft aufgrund ihrer veränderten inneren Verfassung und Zerrissenheit für die

strategische Umsetzung eines postmodernen Systemtransfers „reif“ wäre. Diese Möglichkeit einer postmodern-kapitalistischen Umgestaltung der chinesischen Gesellschaft ist nicht auszuschließen, insbesondere dann nicht, wenn sie von außen mit geeigneten Mitteln und Vorgehensweisen unterstützt bzw. initiiert wird. Aber: Diese Vorstellung basiert auch auf der Annahme, dass die Entwicklung der Produktivkräfte gewissermaßen „gesetzmäßig“ postmoderne (kapitalistische) Zustände erzeugt. Und das darf bezweifelt werden. Der Neoliberalismus ist *eine* historische Form, in der sich in den letzten Jahrzehnten die modernen Produktivkräfte entwickelt haben, aber es ist durchaus keine optimale Form (wenn etwa man an die globalen Bedrohungen denkt) und es ist keineswegs die einzig mögliche Form, das zeigt ja eben das Beispiel China. Es ist gewiss so, dass mit den neuen Produktivkräften auch in China die „neue Klasse“ der Wissensarbeiter enorm wachsen wird, an Zahl und an Einfluss, aber das muss nicht heißen, dass damit auch jene postmodernen Subjektkultur vorherrschend wird, wie dies in den „hochentwickelten“ westlichen Gesellschaften der Fall ist. Die Zukunft wird zeigen, wohin die Reise geht. Das moderne China hat die Chance – und auch die „historische Mission“ – zu zeigen, dass sich die modernen Produktivkräfte auch im Rahmen von Produktionsverhältnissen und Überbauformen entwickeln, die weder kapitalistisch sind, noch von jenem „postmodernen Geist“ beherrscht werden, wie er für die westlichen Gegenwartsgesellschaften charakteristisch ist. Das würde die Attraktivität dieses nicht-liberalen Gesellschaftskonzepts enorm erhöhen.

Michael Geiger wendet in diesem Zusammenhang ein, dass man nicht „leichtfertig“ Begriffe wie „liberale Demokratie“ oder „antiliberaler Demokratie“ verwenden sollte. Das mag wohl zutreffend sein. Der Begriff der „Demokratie“ ebenso wie der Begriff der „Menschenrechte“ oder der Begriff der „Freiheit“ wird in der allgemeinen Diskussion hierzulande an dem in den westlichen Gesellschaften vorherrschenden Standard (Rechtsstaatlichkeit, parlamentarische Demokratie, bürgerliche Freiheiten und Rechte) festgemacht. Alles, was diesem Maßstab nicht entspricht, wird schnell mit dem Verdikt der „Diktatur“ oder des „Autoritarismus“ belegt. Der Umstand, dass es andere Formen von Demokratie (Volksherrschaft) gibt und immer gegeben hat, wird ausgeblendet. Es wäre eine lohnende Aufgabe, das Phänomen der Demokratie unbefangener zu untersuchen und den Begriff der Demokratie zu schärfen. Nicht zuletzt auch in Bezug auf basisdemokratische Formen, die es z.B. in der DDR gegeben hat und auch im Hinblick auf demokratische Prozesse, wie sie sich im Kontext anderer Kultur- und Gesellschaftsformen entfalten, z.B. im heutigen China. Das steht m.E. – was die systematische Analyse betrifft - noch aus. Wenn ich mit Bezug auf China von einer nicht-liberalen Demokratie spreche, dann will ich damit deutlich machen, dass sich die neuen Produktivkräfte nicht nur im Rahmen von rechtstaatlich verfassten bürgerlichen Demokratien dynamisch entwickeln, sondern auch in davon verschiedenen Kontexten, die eben in diesem Sinne nicht liberal sind.

(4) Ein Rückblick auf den Systemwettstreit zwischen dem kapitalistischen Westen und dem sowjetischen Sozialismusmodell. Wer hat da eigentlich miteinander konkurriert und Wer hat dann gewonnen?

Bei der Systemauseinandersetzung zwischen Realem Sozialismus und Kapitalismus handelte es sich um den Wettstreit von *zwei sozialökonomisch unterschiedlichen Systemvarianten der Industriegesellschaft* – es war eine Auseinandersetzung

zwischen der kapitalistischen Industriegesellschaft und der sowjet-sozialistischen Industriegesellschaft. Gewonnen hat diesen Systemwettstreit zu Beginn der 1990er Jahre bekanntlich der Westen. Dieser befand sich allerdings bereits im Wandel zu einer postmodernen kapitalistischen Gesellschaft. Gewonnen hat insofern auch das System, das sich rascher gewandelt hat und den Produktivkräften damit neue Entfaltungsbedingungen ermöglichte. Übrigens: dieser „Sieg“ des Westens wäre dann ganz im Sinne der Marx’schen Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erfolgt. Dem sowjetischen (Abschottungs-)Sozialismus ist der Wandel hin zu einer postmodernen sozialistischen Gesellschaft nicht mehr gelungen. Das sowjetische Modell der Industriegesellschaft ist an der inneren Reformschwäche und der Herausforderung durch einen dynamischen System-Konkurrenten gescheitert. Seit den 1960er Jahren wurde in den sozialistischen Ländern das große Thema der „wissenschaftlich-technische Revolution“ heftig diskutiert und hieraus auch Reformkonzepte für einen modernisierten Sozialismus abgeleitet. Beispiel hierfür sind die Reformer in der Tschechoslowakei Ende der 1960er Jahre. Während die - in Anbetracht der Produktivkraftentwicklung - notwendigen Veränderungen im sowjetischen Modell nicht mehr zum Tragen kamen, vollzogen sich diese umso vehementer, ab den 1990er Jahren, im modernen China. Hier hat sich – im Kontext einer anderen, asiatischen Kultur und Mentalität – ein modernisierter Sozialismus herausgebildet. Es bleibt abzuwarten und zu analysieren, ob und inwieweit es sich bei der modernen chinesischen Gesellschaft um einen postmodernen (postindustriellen) Sozialismus handelt und worin dessen dynamische Spezifik besteht.